

*Mitgliederversammlung des Freundeskreises der Abtei Maria Laach
am 4. Juni 2011*

»Ressource Vertrauen«

Sehr geehrter, lieber Abt Benedikt, sehr geehrter Herr Vorsitzender Mittler,
liebe Mitglieder des Freundeskreises!

Wie oft bin ich seit den ersten Monaten des letzten Jahres gefragt worden: »Herr Bischof, wie kann nach Ihrer Meinung die katholische Kirche wieder glaubwürdiger werden? Wie kann die Kirche verlorengangenes Vertrauen wiedergewinnen?« Und ich habe dann immer versucht, nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten. Da, wo Vertrauen und Glaubwürdigkeit durch konkrete Vorgänge und Vergehen Risse bekommen haben, braucht es auch konkrete Maßnahmen, die zeigen, dass der ernsthafte Wille zu Aufarbeitung, Verbesserung der Situation etc. da ist.

Doch gibt es über die konkreten Vorgänge hinaus, und nicht nur für den Bereich der Kirche inzwischen an vielen Stellen unserer Gesellschaft eine Optik des Misstrauens. Viele Institutionen und Bereiche unseres Lebens sind von einer solchen Optik des Verdachts geprägt. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass sich ein Verdacht oft genug als begründet erwiesen hat: Denken wir an das katastrophale Agieren vieler Manager und Banker, das uns in eine weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise geführt hat. Und – um nur noch ein Beispiel aus der Politik zu nennen: Denken wir an das Hin und Her um den fälschlich geführten Dokortitel unseres ehemaligen Verteidigungsministers zu Guttenberg.

Was für die große Bühne der Gesellschaft gilt, kann darüber hinaus jeder mit eigenen Beispielen aus dem eigenen persönlichen Umfeld anreichern: Wie oft wird Ehrlichkeit ausgenutzt und missbraucht. Bestimmte Grundprinzipien des moralischen Verhaltens (Was »gehört sich« und was nicht.) scheinen immer mehr in Vergessenheit zu geraten. Dadurch wächst aber das Misstrauen unter den Menschen, und das ist verheerend. Die vielen Diskussionen haben mich daher angestoßen, ein bißchen grundsätzlicher über die Frage von Vertrauen und Misstrauen nachzudenken und dies natürlich auch zu tun als Christ. Als Christen versuchen wir die Welt ja nicht nur mit gesundem Menschenverstand anzuschauen (das sollen wir auch tun), sondern auch auf dem Hintergrund der biblischen Glaubenserfahrung, d. h. der Erfahrung von Menschen des AT und NT.

##Hinweise zum Vorgehen

1. Das Vertrauen des Schöpfers und das Misstrauen des Geschöpfes

Schon die ersten Zeilen der Bibel lassen sich verstehen als ein grandioses Zeugnis für die lebensstiftende Macht des Vertrauens: Denn mit seiner Schöpfung eröffnet Gott einen Raum, der nicht einfachhin identisch ist mit ihm, sondern sich von ihm unterscheidet, der Eigenständigkeit erhält, freilich nicht völlig losgelöst ist von seinem Schöpfer. Am Ende des Schöpfungswerkes heißt es bekanntlich in einer Art von göttlicher Selbstbegutachtung: »Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut« (Gen 1,31). Darf man darin nicht einen Spitzensatz zum Thema Vertrauen sehen? In ihm kommt doch ein doppeltes Vertrauen zum Ausdruck: Zum einen zeugt der Satz von Gottes Vertrauen in seine eigene schöpferische Macht. Er ist überzeugt von der Güte seines »Produktes«. Zugleich ist der letzte Vers von Kapitel 1 der Genesis auch Ausdruck von Gottes Vertrauen in seine Geschöpfe. Sie sind ja nicht alle bloß stumme Objekte, sondern lebendige Wesen, die sich entwickeln. In ganz herausgehobener, ja einzigartiger Weise gilt das für den Menschen, der geschaffen ist nach Gottes Abbild, begabt mit Geist und Willen. Das Prädikat »sehr gut«, das Gott seiner Schöpfung gibt, ist also nicht nur retrospektiv zu verstehen (als ob Gott sich mit einem »Gut gemacht!« selbst auf die Schulter klopfen würde), sondern auch prospektiv: Mit seinem Werk hat der Schöpfer eine nach vorne hin offene Geschichte begründet. Somit geht der Blick von Gen 1,13 auch in die Zukunft. Gott ist vom positiven Potenzial, das in seiner Schöpfung liegt, überzeugt. Sie genießt sein Vertrauen.

Die Schöpfungserzählung ist, wie wir wissen, kein dokumentierender Bericht über die einzelnen Etappen der Entstehung des Lebens, sondern der Versuch, die konkret vorgefundene Welt in ihrer Schönheit wie in ihrer Zerissenheit, in ihrer harmonischen Fülle und in ihren grausamen Dissonanzen aus der Sicht des Glaubens heraus zu deuten. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Schöpfungserzählung auf dem Fuße die Geschichte vom Sündenfall des Menschen folgt. Sie ist das krasse Gegenbild zum Gemälde des Vertrauens, das in Kapitel 1 gemalt wird.

Man kann den Sündenfall als die Entstehungsgeschichte des Misstrauens lesen: Unter der Einflüsterung der Schlange verliert der Mensch das »Urvertrauen« (E. Erikson) in Gott¹, indem er mit einem Mal den Verdacht hegt, dass der Schöpfer ihm das Eigentliche und Beste der Schöpfung vorenthält. Damit ist das Gift des Misstrauens in der Welt. Nach der Genesis liegt in diesem Misstrauen die Triebfeder allen Unheils, aller Entfremdung zwischen Mensch und Gott sowie der Menschen untereinander. Man kann sogar sagen: Misstrauen ist die Quelle des Todes. Die Geschichte von Kain und Abel (Gen 4,1-16) und alles Weitere ist nur die ebenso logische wie tragische Fortsetzung dieser Dynamik.

Trotz allem verliert Gott nicht das Vertrauen in das Werk seiner Hände. Er vertraut freilich nicht (mehr) vorbehaltlos. Davon zeugt die Erzählung von der Sintflut (Gen 6,5-

¹ Es wird symbolisiert in der bis zu diesem Zeitpunkt von den Menschen als unproblematisch empfundenen Nacktheit (vgl. Gen 3,7).

9,17). Dennoch, Gott gibt nicht auf: Den Bund der Treue, den er mit Noach und dann mit Israel als dem von ihm auserwählten Volk schließt, soll zur Keimzelle der Hoffnung für die ganze Menschheit werden.

Als Fazit bleibt aus der Sicht der biblischen Urgeschichte festzuhalten: Auch wenn es nach der Überzeugung der biblischen Verfasser sachlich überhaupt keinen Grund gibt, Gott zu misstrauen – *er* hat alles sehr gut geschaffen –, faktisch ist das »blinde« Grundvertrauen des Geschöpfes gegenüber seinem Schöpfer verloren. Von diesem Verlust bleiben Schöpfung und Geschichte fortan gezeichnet. Auch wenn der Mensch weiterhin als Kind mit einem ursprünglichen Vertrauen in das Leben und in seine Mitmenschen auf die Welt kommt – mit wachsender Lebenserfahrung wird er lernen, dass Vertrauen nicht unangefochten gegeben ist, sondern immer wieder neu gelernt, eingeübt und nicht selten gegen Widerstände und Enttäuschungen errungen werden muss.

2. Die Abwärtsspirale des Misstrauens

Mit dieser Herausforderung steht das Individuum nicht allein, sondern immer schon in einem Beziehungszusammenhang. Wir sprechen gerne von einem »Raum«, einer »Atmosphäre«, gar einem »Klima« des Vertrauens bzw. des Misstrauens. Dabei sagt uns eine erfahrungsgetränkte Faustregel: Vertrauen verstärkt Vertrauen, Misstrauen verstärkt Misstrauen. Es gibt so etwas wie eine Spirale nach oben und eine Spirale nach unten.

Lassen Sie uns zunächst näher auf die Dynamik der Abwärtsspirale schauen. Allzu leicht setzt sie sich in Gang, und kann nur mit großer Entschiedenheit und Mühe gestoppt oder gar umgekehrt werden kann. Ein sehr anschauliches Beispiel für das Gemeinte findet sich im Buch Numeri (21,4-9): Es geschieht während des langwährenden und strapaziösen Zugs durch die Wüste. Wieder einmal verliert das Volk den Mut. »Es lehnte sich«, so heißt es da, »gegen Gott und gegen Mose auf und sagte: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser. Dieser elenden Nahrung sind wir überdrüssig. Da schickte der Herr Giftschlangen unter das Volk. Sie bissen die Menschen, und viele Israeliten starben.« Ich glaube, es ist nicht unzulässig, in den Giftschlangen den symbolischen Ausdruck für das eigentliche Gift der um sich greifenden Mutlosigkeit zu sehen und des Vertrauensschwunds gegenüber Gott sowie gegenüber Mose, der entscheidenden Führungspersönlichkeit des Volkes. Wehe, wenn sich einmal eine Abwärtsspirale des Misstrauens in Gang gesetzt hat! Sie fordert unerbittlich ihre Opfer. Wir haben es in der jüngsten Vergangenheit mit der Finanz- und Wirtschaftskrise erlebt: Wenn die Angst um sich greift, dass Geschäftspartner Verträge nicht mehr einhalten können, dass notwendige und vereinbarte Gelder nicht mehr fließen, Absatzmärkte einbrechen usw., dann lassen die verheerenden Folgen nicht lange auf sich warten.

Dennoch ist es für mich als einem Laien in Wirtschaftsfragen immer wieder erstaunlich festzustellen, wie entscheidend trotz aller Sicherheiten, Kontrollen und gesetzlicher Ordnungen die Ressource Vertrauen in allem wirtschaftlichen Tun ist. Ohne die Ressource Vertrauen und das Wagnis, das sie beinhaltet, wird kein unternehmerisches Tun zustande kommen. Unternehmerisches Tun braucht nämlich den Vorgriff auf die Zukunft. Nur so wird Fortschritt und Entwicklung möglich. »Vertrauen ist das kostbarste Kapital. Damit steht und fällt das Zusammenleben der Menschen« (F. Kamphaus). Manchmal wird einem diese Wahrheit schon an ganz banalen Beispielen deutlich: Wenn ich ins Auto steige, so ist auch das bereits ein Akt des Vertrauens: Würde ich nämlich nicht darauf vertrauen, dass die mir entgegenkommenden Verkehrsteilnehmer in ihrer Spur bleiben anstatt mir frontal entgegen zu fahren, ich müsste daheim bleiben.²

Kehren wir zu Mose zurück: Wie ist er aus der Situation der Verdächtigung und des Misstrauens herausgekommen? Im Auftrag Gottes hängt er die Kupfernachbildung einer Giftschlange an eine Stange auf und befiehlt jedem, der von einer Schlange gebissen wurde, zur Kupferschlange aufzusehen. Dann wird er gerettet. Vielleicht darf man dieses archaische Bild psychologisch so deuten, dass Mose das, was versteckt und unterschwellig (die am Boden kriechende Schlange!) um sich greift, der Heimlichkeit entreißt und öffentlich sichtbar macht. Damit ist der Bann gebrochen. Auf unser Thema angewendet: Wo unausgesprochenes Misstrauen zwischen Menschen von einem der Beteiligten in kluger Weise ins Wort gebracht wird, ist meistens der erste Schritt zur Überwindung getan. Möglicherweise kann damit schon die Spirale der Vorsicht und des Misstrauens angehalten werden. Eben das wünschen wir uns ja auch in der derzeitigen Situation unserer Kirche...

Um Misstrauen aber wirksam zu überwinden, gilt es, eine Aufwärtsspirale des Vertrauens in Gang zu setzen. Nicht umsonst spricht man immer wieder von sog. vertrauensbildenden Maßnahmen. Vertrauen ist seit dem Sündenfall eben nicht einfach da. Es kann nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern muss gepflegt werden.

3. Jesus und die Aufwärtsspirale des Vertrauens

Schauen wir deshalb zum Schluss auf die für uns Christen maßgebliche Gestalt, auf Jesus Christus: Die Evangelien stellen uns Jesus als den vor, der von einem vorbehaltlosen und unbändigen Vertrauen auf Gott seinen Vater, erfüllt ist. Immer wieder zieht Jesus sich in die Einsamkeit zurück, um im Gebet die Nähe des Vaters zu suchen, dem er sich mit seinem Auftrag und seinem Leben ganz anvertraut (vgl. Mt 14,23; Mk 1,35; Lk 5,16; 6,12; 9,28). Aber auch zwischendurch schaut Jesus immer wieder vertrauensvoll zum Himmel auf mit Lobpreis oder mit Seufzen, um etwa vom Vater die Brote für die

² Deshalb haben Selbstmordanschläge solch verheerende gesellschaftliche und politische Auswirkungen: Über die grausamen Folgen des konkreten einzelnen Verbrechens hinaus setzen sie eine Dynamik des Misstrauens in Gang.

Vielen zu erbitten (Mt 14,19) oder die Gabe, einen Taubstummen zu heilen (Mk 7,34). Bevor er seinen toten Freund Lazarus auferweckt, bekennt Jesus öffentlich: »Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menge, die um mich herum steht, habe ich es gesagt; denn sie sollen glauben, dass du mich gesandt hast.«

Jesus bewahrt die Haltung des Vertrauens bis ans Kreuz. Nach dem Zeugnis des Lukas lauten Jesu letzte Worte: »Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« (Lk 23,46). Doch Lukas verschweigt auch nicht die bodenlose Angst, die Jesus im Garten Getsemani ergreift (Lk 22,44; Mt 26,38), und nach Markus stirbt Jesus mit dem Schrei »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mk 15,34). Es ist der Anfang von Psalm 22. Dieser endet trotz der angstvollen Frage, mit der er beginnt, mit einem vertrauensvollen Bekenntnis zu Gott. Dennoch: die Evangelien stellen Jesus nicht dar als einen Held, der mit einem von Gott- und Selbstvertrauen strotzenden Gehabe durch die Welt marschiert. Nein, Jesus ist ganz Mensch und nimmt leibhaft an unseren Zweifeln und Nöten Anteil.

Und wie steht es mit seinem Vertrauen zu den Menschen? Jesu Verkündigung und sein Auftreten bezeugen auf vielfältige Weise das Vertrauen, dass er den Menschen ohne Vorbedingungen entgegen bringt und für das er wirbt: Er heilt die Kranken und Besessenen, ohne Vorleistungen zu verlangen. Erst vergibt er der Sünderin, erst danach trägt er ihr auf: »Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!« (Joh 8,11) Immer wieder fordert Jesus zur Furchtlosigkeit auf (»Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters... Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen«: Mt 10,29.31).³ Er ermahnt, nicht ängstlich und kleingläubig zu beten, sondern so, als ob man schon empfangen habe (Mk 11,24). Er vergleicht sein eigenes Tun mit dem Sämann, der die Körner auf unterschiedliche Böden wirft, nicht kleinlich berechnend, sondern wohl wissend, dass Vieles nicht aufgehen wird, weil die Vögel kommen und die Körner wegpicken, weil der Boden felsig ist, weil die Sonne die Saat versengt, weil Dornen und Unkraut stärker sind als der gute Same. Der göttliche Sämann geht dennoch so vor, weil er fest darauf vertraut, dass auch die kleine Saat die Kraft hat, unerwartet viel Frucht zu bringen: mag sie nun dreifach, sechzigfach oder gar hundertfach sein (Mt 13,1-30).

Andererseits würden wir Jesus arg missverstehen, wenn wir in ihm einen naiv-vertrauensseligen Prediger sehen würden. Jesus hat einen starken Realitätssinn. Deshalb sagt er: Ein Haus, das auf Sand gebaut ist, wird heranflutenden Wassermassen und Stürmen nicht standhalten. Das ist völlig klar. Denn das ist nicht einfach eine Sache des Vertrauens (Mt 7,24-27). Oder: »Wenn ein Mann einen Turm bauen will«, sagt Jesus, »setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten« (Mt

³ Vgl. auch Mt 14,27; 28,10.

14,28f).⁴ Vertrauen im Sinne Jesu ist also nicht zu verwechseln mit einer lässig-unbekümmerten Haltung frei nach dem Motto »Es wird schon irgendwie gut gehen. Hauptsache Gottvertrauen«.

Auf den Punkt gebracht finde ich Jesu Haltung in seiner Aufforderung an die Jünger: »Seid klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben« (Mt 10,16). In dieser paradox klingenden Formulierung ist das Misstrauen, für das die Schlange seit der Schöpfungsgeschichte steht, durch die Arglosigkeit der Tauben in eine positiv-vertrauende Klugheit verwandelt.

Wie Jesus in seinen Lehren Vertrauen und Klugheit miteinander verbindet, zeigt sich auch im Gleichnis von den Talenten, die ein reicher Mann seinen Dienern zum Wirtschaften anvertraut. Den Dienern, die den Mut hatten, mit dem Geld zu wirtschaften, sagt der Herr: »Sehr gut ... Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen« (Mt 25,14-30). Das Vorschussvertrauen, das der Herr seinen Untergebenen entgegengebracht hat, ist nicht blindes Vertrauen, das die Dinge laufen lässt. Das wäre am Ende übrigens nichts anderes als eine Form von Desinteresse. Nein, hier geht es um ein Vertrauen, das dem Anderen etwas zutraut, indem es in die Verantwortung ruft und Rechenschaft erwartet. Gerade dadurch aber hat der Diener die Chance, in seinen Möglichkeiten zu wachsen.

Im Blick auf seine eigene Person ist Jesus freilich unberechnend, geradezu unklug⁵. Er riskiert, dass das Vorschussvertrauen, das er Menschen entgegenbringt, immer wieder enttäuscht wird: Wie vielen Menschen, die er geheilt hat, trägt er auf, über das Geschehene zu schweigen, damit sich kein falsches Verständnis vom Messias verbreitet. Die Betroffenen aber halten sich keinen Deut an das Schweigegebot (Mk 1,34; 3,12; 7,36 etc.), sondern erzählen überall herum, was ihnen passiert ist. Es mag uns trösten, dass schon Jesus mit seinem Vertrauen in die Diskretion anderer enttäuscht wurde ...

Den schlimmsten Vertrauensbruch jedoch hat Jesus bekanntermaßen aus den eigenen Reihen zu erleiden: Die Zwölf, die er selbst ausgewählt hat, denen er seine Botschaft, ja sich selbst vorbehaltlos anvertraut⁶, verleugnen und verraten ihn am Ende. Welch schlimmere Enttäuschung kann man sich vorstellen? Es sieht so aus, als ob die alte »Schlange Misstrauen« Recht behielte. Denn sogar Jesu Vertrauen in Gott, den Vater, wird – wir haben es oben gehört - auf eine bittere Probe gestellt. Doch sein Vertrauen ist stärker. Dieses Vertrauen wird belohnt durch die Auferweckung. Das letztlich ungebrochene Vertrauen auf den Vater rettet Jesus aus dem Tod. Dieses Vertrauen ist sozusagen die Nabelschnur, die ihn aus dem Tod reißt.

⁴ Jesus denkt in diesem Gleichnis wohl an einen Turm in einem Weinberg, der den Arbeitern Schutz bietet und geeignet ist zur gesicherten Aufbewahrung von Werkzeug und Waren.

⁵ Am Ende steht die »Torheit« des Kreuzes (vgl. 1 Kor 1,18ff).

⁶ »Nehmt und esst; das ist *mein* Leib... Trinkt alle daraus; das ist *mein* Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird« (Mt 26,26ff)/ »Ich habe euch *alles* mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe« (Joh 15,15).

An diesem Vertrauen gibt Jesus als der Auferstandene an Pfingsten Anteil: Sein heiliger Geist ist der »Mutbringer«. Er setzt eine Aufwärtsspirale des Vertrauens in Gang, eine positive Dynamik, die bis heute nichts von ihrer Kraft verloren hat. Wer sich dieser Dynamik öffnet, dem steht die »Ressource Vertrauen« in einem Maß zur Verfügung, das selbst das stärkste Selbstvertrauen eines Menschen übersteigt. Aus diesem Vertrauen heraus konnten und können Christen die Welt positiv verwandeln. Aber auch dieses Vertrauen ist kein statischer Besitz, und es ist nicht gefeit gegen Zweifel und Enttäuschung. Es muss immer wieder geübt und bestärkt werden in der Beziehung zu Gott und den Menschen.

Wenn wir von hier aus nun noch einmal auf die Frage nach der Glaub- und Vertrauenswürdigkeit etwa der Kirche schauen, dann wird klar, dass letztlich nur Jesus Christus allein – als Person und als Ereignis – der eigentliche Grund für die Glaubwürdigkeit des Christentums sein kann. Das mag trivial klingen, aber es ist ganz entscheidend. Denn mag es menschlich-argumentativ gesehen auch immer wieder gute Gründe dafür geben zu glauben, so spüren wir gerade heute, dass solche Gründe in ihrer Überzeugungskraft erheblichen Schwankungen unterworfen sind. Letztlich ist nur Jesus wirklich vertrauenswürdig: er, der ganz die Liebe lebt, die er verkündet (*»per ipsum et cum ipso et in ipso ...«*). Wenn das aber stimmt, dann braucht sich auch die Kirche ihre eigentliche und letzte Glaubwürdigkeit nicht selbst zu geben. Denn sie hat sie nicht in und aus sich selbst. Dann kann aber auch niemand der Kirche ihre eigentliche und letzte Glaubwürdigkeit nehmen. Entscheidend ist allein, dass ihr Verbindung zu Jesus Christus sichtbar bleibt. Dazu ist die Kirche da.

Die Frage »Wie werden *wir* wieder glaubwürdiger?« birgt die Gefahr krampfzig zu werden und selbstfixiert. Bei der Frage nach der Glaub- oder Vertrauenswürdigkeit kann es für die Kirche nie nur um Pflege des eigenen Images gehen, selbst wenn dies aus bester Absicht geschähe.

4. Konkrete Herausforderungen für die Kirche in unserem Land

Das soeben Gesagte (*»Wirklich vertrauens- und glaubwürdig ist allein Jesus Christus«*) kann man sich nicht oft genug in Erinnerung rufen. Denn es bewahrt sowohl vor Überforderung, als auch vor Überheblichkeit. Dennoch kann man sich darauf nicht einfach zurückziehen. Sagt Jesus nicht in der Bergpredigt zu den Jüngern: *»Ihr seid das Licht der Welt ... Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen«* (Mt 5,14.16)?!

Ich sehe für die Kirche in unserem Land derzeit vor allem zwei große konkrete Herausforderungen in puncto Glaub- bzw. Vertrauenswürdigkeit:

Die Grund-Herausforderung besteht darin, in dem freiheitlich geprägten Horizont unserer Gesellschaft den christlichen Glauben als ein attraktives Sinnangebot zu präsentieren. Mehr als je zuvor leben wir heute in den Ländern der westlichen Welt in einer Situation individueller Freiheit in der Wahl unserer Bildungsmöglichkeiten, unserer Weltanschauung, der beruflichen Laufbahn, der Gestaltung der Beziehungen, des Lebensentwurfs insgesamt etc.⁷

Das alles ist die Frucht unserer von der Aufklärung geprägten Geistesgeschichte, es ist die Frucht unserer funktionierenden Demokratie (inkl. Pressefreiheit), es ist Frucht unseres materiellen Wohlstands (dank des funktionierenden Wirtschaftssystems soziale Marktwirtschaft). Es ist u. a. Frucht eines veränderten Verhältnisses zur Sexualität, Frucht auch der Auflösung überkommener familialer Strukturen. Im kirchlichen Bereich ist es auch die Frucht des II. Vatikanischen Konzils und seiner amtlich gewollten, aber auch seiner ungeplanten Auswirkungen.

Manchmal denke ich, die Freiheit und Gleichheit, die sich die Französische Revolution auf die Fahnen geschrieben hatte, sie kommt jetzt erst wirklich spürbar und realisierbar beim einzelnen Subjekt an, mit all den echten Chancen, die diese Freiheit bietet, aber auch all den Risiken der Überforderung, der Pervertierung und des Scheiterns. In einem Gespräch hat mir vor kurzem ein Priester gesagt: Noch vor wenigen Jahrzehnten gehörte zum Bewusstsein eines Gläubigen die Sorge: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wenn wir nur an die Sündenkatologe denken, die die Älteren von uns noch gelernt haben, dann wissen wir, dass die Frage der Heilsangst sich nicht mit Martin Luther erledigt hatte. Und sicher gehörte für Katholiken dazu auch die Frage: Wie bekomme ich eine gnädige Kirche, oder noch konkreter: einen gnädigen Pastor? Diese Fragen haben für die allermeisten Getauften längst ihren bedrängenden Charakter verloren. Eher heißt heute die Frage: Wird mir das Leben gnädig sein angesichts all dessen, was mir abverlangt wird? Kann ich mit mir selbst gnädig sein?

Die neue Freiheit ist also nicht automatisch angstfrei. Sie bringt neue Ängste mit sich. Trotzdem: Im Blick auf den Glauben und die Kirche nehmen die Menschen die gewonnene Freiheit spürbar wahr. Dies zu akzeptieren, ist mitunter schmerzlich, übrigens nicht nur für die Hauptamtlichen, für Priester und Bischöfe, sondern auch für die ehrenamtlich Aktiven in unseren Gemeinden, die »Kirchentreuen«, für Eltern, Großeltern, Verwandte ... Glauben und Kirche stehen heute unter positiver Beweislast. Es gilt deutlich zu machen, wieso der Glaube und die Zugehörigkeit zur Kirche im Vergleich zu anderen Sinn- und Lebensentwürfen die bessere Alternative darstellt. Der Weg dorthin geht aber nicht über Höllendrohungen, sondern über positive Attraktion.

⁷ Ich übersehe nicht, dass zugleich die Zahl derer zunimmt, deren Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe aus verschiedenen Gründen eingeschränkt ist und die auf die Seite der gesellschaftlichen Verlierer geraten.

Zum Zweiten stellt sich die Frage einer gelungenen Vermittlung zwischen einer Sicht des Menschen, die sich aus dem Glauben speist und den Lebensvorstellungen unserer westlichen Gesellschaften. Anzuzielen ist ein offensiver wertorientierter Diskurs, der einerseits klar deutlich macht, wofür katholische Kirche steht, der andererseits aber keine Angst hat vor der Auseinandersetzung mit der »Welt von heute« (II. Vat. Konzil) und der zugleich sensibel ist für die Zielkonflikte und Nöte unserer Zeitgenossen.⁸

Hier ist nüchtern die Kluft ins Auge zu fassen, die herrscht zwischen dem Ideal katholischer Moralvorstellungen und der konkreten Lebenswirklichkeit großer Teile der Gläubigen. Die Botschaft Jesu und ihr Ethos sind klar und anspruchsvoll, aber auch barmherzig, nicht rigoristisch-eng. Wie finden wir einen Weg, den jesuanischen Anspruch im Sinne der katholischen Lehre besser mit der Freiheit und Zerbrechlichkeit zeitgenössischer Lebensläufe zu verbinden?

Damit ein solcher Prozess der Reflexion und Erneuerung gelingen kann, bedarf es einer entscheidenden Grundvoraussetzung: Es mag paradox klingen, aber um Vertrauen zurückzugewinnen, braucht es Vertrauen. Ohne einen wechselseitigen Vorschuss an Vertrauen zwischen den beteiligten Gesprächspartnern kommt kein Prozess zustande. Ich erinnere noch einmal an die Dynamik der Spirale, die sich als Vertrauensspirale positiv nach »oben« bewegt. Konkret gesagt sollten alle Seiten von der unbestrittenen Voraussetzung ausgehen, dass das Gegenüber auf den Geist Gottes hört und zum Wohl der Kirche agieren will, auch wenn die Positionen sehr verschieden sind.

Ob und wie man das, was für die Kirche (wie selbstverständlich) gelten sollte, auf die gesellschaftlichen Debatten in unserem Land, aber auch international übertragen kann, das müsste man noch einmal eigens betrachten. Sinnvoll und hilfreich wäre es allemal.

⁸ Interessanterweise scheint die Kirche im Unterschied zur Individualmoral im Bereich der Sozialverkündigung mehr gefragt und gehört zu sein (auch wenn Politik und Wirtschaft sich häufig nicht an die vorgetragenen Orientierungen halten ...).